



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Belinypapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Zehung, aufserhalb des Wasserthores), in E. Willers u. J. Tomats als Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

62.

Sonnabend, 3. August.

1839.

## Lauretta, das Bettlermädchen.

Novelle von August Nagy.

Belmont, ein wohlhabender Edelmann, ward bereits im zweiten Jahr seiner kurzen und glücklichen Ehe Wittwer, und trotz seines Vorsatzes, nie wieder zu heirathen, sah er doch nur zu sehr die Nothwendigkeit ein, daß seine noch kleinen Kinder einer Mutter benöthigen; ferner glaubte er auch keine Todsünde zu begehen, wenn er es zum zweiten Male wagen würde, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Doch in der Wahl war Vorsicht sehr räthlich, indem es nicht nur um ein liebes Weib, sondern auch, was die Hauptsache war, um eine gute Stiefmutter zu thun war. — Bei dem Gedanken an eine Stiefmutter, wäre ihm beinahe die Lust zu einem zweiten Bündnisse vergangen, denn obwohl ihn Gott vor einer Stiefmutter bewahrte, so hatte er doch bereits einen Begriff von dem, wie gut es dieselben mit den Kindern erster Ehe meinen; da ihm aber seine Freunde vorstellten, daß unter Tausenden vielleicht doch eine Gute zu finden wäre, so ließ er den Muth nicht sinken, und nahm sich vor, aus Tausenden Eine herauszusuchen. — Er wollte aber auch ein Weib, das ihn seiner selbst, und nicht seines Vermögens wegen lieben würde; um dies Vorhaben auszuführen, nahm er sich vor, aus der Ferne seine Braut zu holen. Er übergab daher seiner Schwester die beiden Kinder, um über sie ein wachsames Auge zu haben, reiste ab, und ließ sich, mehrere Meilen von seiner Vaterstadt entfernt, in einem ansehnlichen Städtchen nieder, wo er längere Zeit, um keine der Mädchen durch seinen Reichthum zu künden, ein ärmliches Leben führte. Dies war aber auch die Ursache, weshalb er bei Niemanden Zutritt fand, und von

Allen übersehen wurde. Schon begann er seiner angenommenen Rolle überbrüssig zu werden, als er mit einem Freunde aus seiner Vaterstadt zusammentraf; diesem schilderte er die Ursache seines Hierseins, und da er alle Hoffnung aufgab, hier eine Gattin zu finden, machte er Anstalten, mit seinem Freunde Lieburg den andern Morgen mit dem Frühesten die Stadt zu verlassen.

Lieburg lud ihn zu sich, und so brachte Belmont den letzten Abend noch in Freuden und Vergnügen zu, was aber auch die Ursache war, daß er viel später als sonst den Weg zu seiner Wohnung antrat. Die Nacht war dunkel und gewitterschwangere Wolken zogen sich von allen Seiten zusammen, welche eine fürchterliche Elementenwuth verkündeten. Schon fielen einzelne schwere Tropfen und Belmont sah sich noch weit von seinem Hause entfernt; er verdoppelte seine Schritte, und nur durch das Leuchten der Blitze konnte er den Weg finden, den er zu nehmen hatte. So im Fortreiten begriffen, faßte plötzlich eine eiskalte Hand seine Rechte, und Belmont, bei dem von jeder der Muth nur den kleinsten Theil seines Herzen einnahm, stand wie vom Donner gerührt; er konnte nichts als eine dunkle Gestalt ausnehmen, welche sprachlos an seiner Seite stand. Der erste Blitz riß ihn endlich aus seiner Betäubung, und ließ ihm zugleich ein Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren schauen, blaß wie der Tod, und Verzweiflung in jedem seiner Züge. „Was willst du von mir, Unglückliche?“ rief Belmont. — „Erbarmen,“ war ihre kaum vernehmbare Antwort. — „Sprich, was kann ich für dich thun?“ — „Alles!“ rief sie, „nur gebt mir Geld, nur Geld ist es, was mich vor Schande und Verderben retten könnte.“ Belmont sah in ihr wohl keine gewöhnliche Bettlerin, wollte aber, da der Regen bereits stromweise herabstürzte, nicht viel weiter fragen, zog seine Börse und gab ihr wenigstens zehnmal so viel, als er einer Andern gegeben hätte. „Hier nimm,“ sprach er, „und bestreite damit, was du zu bestreiten hast.“ Als er ihr das Geld übergeben wollte, zog sie die Hand zurück und rief: „Herr, das kann ich nicht nehmen, es ist noch viel zu wenig, gebt mehr.“

Ueber diese Antwort erzüret, und schon ganz durchnäßt, sprach Belmont: „Wer list du, daß du es wagest, mir vorschreiben zu wollen? Was ich gab, ist ohnedies schon zu viel für dich, nimm, was dir bestimmt war und keinen Heller mehr,“ und hiemit wollte er eilenden Fußes seinen Weg fortsetzen. — Doch das Mädchen sank zu seinen Füßen, umklammerte seine Knie, und in größter Verzweiflung rief sie aus: „Du gehst nicht eher von diesem Ort, als bis du mehr gegeben, bei Gott dem Allmächtigen schwör ich es dir, wenn du dich weigerst, so siehst du mich als Leiche zu deinen Füßen.“ — Mit diesen Worten sprang sie auf, und riß einen Dolch aus dem Busen. Belmont, der sie in diesem Augenblick für wahnsinnig hielt, und für sein eigenes Leben zitterte, suchte ihr das Mordinstrument zu entreißen, welches ihm auch nach langem Kampfe glückte; er eilte schnell fort, nahm den Dolch mit sich, und sah nicht mehr, wie das Mädchen leblos zusammen sank.

Belmont ging eilenden Schrittes nach Hause, dort angekommen, richtete er alle seine Habseligkeiten in Ordnung, um nach der Verabredung morgen Früh fünf Uhr mit seinem Freunde abzureisen. Er dachte über sein sonderbares Abenteuer nach, und mit diesen Gedanken beschäftigt, entkleidete er sich. Aber Himmel! wie erschrak er als er seine Brieftasche, die beinahe sein ganzes Vermögen

entkleidete, stülte, dieser Erklärung eine Brieftasche entleert dem wahren dem, auch nicht erwarteten

Stunden merkwürdigen seinem spreche ihm nicht ihre die

ten die ger als weit v Eigent nützig pfen. bist, d mir de so nim Theil konnte

sich de iha le öffent nebewe Gutm schaffe

enthielt, vermiste. Mit der größten Angst durchsuchte er alle seine Kleidungsstücke, aber — vergebens. — Nun erst wußte er sich das räthelhafte Benehmen dieser Bettlerin zu deuten, nun erst konnte er sich die Furcht dieser Dirne erklären, und mit Gewißheit behauptete er, daß sie keine Bettlerin, vielmehr eine Straßenräuberin sei, die ihm im Kampfe, als er ihr den Dolch entriß, die Brieftasche entwendete. In seiner größten Verzweiflung wollte er das letzte Mittel ergreifen, und sie mit Hilfe der Polizei ausfindig machen, er eilte daher zu dem wachhabenden Offizier, erzählte ihm den ganzen Vorfall, erbat sich etliche Soldaten, mit welchen er alle Gassen der Umgegend durchirrte; aber trotz dem, daß man einen großen Theil der Nacht mit Suchen zubrachte, konnte auch nicht die mindeste Spur entdeckt werden. — Trostlos kehrte er zurück, und erwartete, Thränen in den Augen über seinen schmerzlichen Verlust, das Andenken des kommenden Tages.

Da schlug es endlich von dem nahen Thurme drei Viertel der fünften Stunde, und in demselben Augenblicke wurde ein leises Pochen an seiner Zimmerthür vernehmbar; er öffnete die Thür, und hoffte Niemand andern als seinen Freund zu erblicken, aber wie erstaunte er, als sich das Bettlermädchen seinem Auge offenbarte. Stillschweigend und mit zu Boden gesenktem Blicke reichte sie ihm die gefundene Brieftasche hin, und wollte sich, ohne ein Wort zu sprechen, entfernen. Doch Belmont, in der ersten Freude sein Geld und was ihm noch mehr galt, seine Papiere zu besitzen, riß die Brieftasche auf und trug ihr die Hälfte des baren Geldes als Belohnung an.

„Herr!“ rief sie mit Thränen im Auge, „es wäre vielleicht keiner Zweiten dies Geld eine größere Wohlthat, als mir, doch wenn ich auch noch dürftiger als die gemeinste Bettlerin bin, so glaubt ja nicht, daß die Noth mich so weit verleiten könnte, meine Ehrlichkeit zu verkaufen; was ich fand ist Euer Eigenthum, behaltet es, und lernet, daß man zwar arm, aber dennoch uneigennützig rechtlich handeln könne.“ Mit diesen Worten wollte sie schnell entschüpfen. Doch Belmont ergriff ihre Hand und sprach: „Mädchen, wer du auch bist, dein Benehmen flößt mir Achtung ein; eine Bettlerin bist du nicht, schenke mir dein Vertrauen, und vermag ich deinen Kummer und dein Elend zu mildern, so nimm die Versicherung, daß es mich freuen würde, auch nur den kleinsten Theil zu deinem Glücke beitragen zu können. Doch sprich wer bist du, und was konnte dich verleiten mich gestern anzusprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Streit wegen eines Schädels.

Der junge Arzt Dr. James in Paris (angestellt im Hotel Dieu) wußte sich den Schädel des hingerichteten Mörders Soufflard zu verschaffen, untersuchte ihn kranioskopisch und phrenologisch, und machte das Resultat seiner Untersuchung öffentlich bekannt. Nach seiner Versicherung fand er an Soufflard's Schädel kein neugebildetes Organ des Morbifinnes, sondern an dessen Stelle das Organ der Gutmüthigkeit. Die phrenologische Societät zu Paris, dadurch alarmirt, verschaffte sich einen Gypsabdruck des Soufflard'schen Schädels, hielt eine Sitzung,

in welcher sie diesen Gypsabdruck sorgfältig untersuchte, und nach gepflöggenen Berathschlagungen das Urtheil fällte: der Schädel Soufflard's stelle dar „un développement extraordinaire des organes de la destructivité, de la combativité, de l'acquisivité et de l'amour physique“, und die Behauptungen des Dr. James seien inerakt und irrig. Diese von dem Vizepräsidenten der phrenologischen Societät, Bouillaud, dem General-Sekretär Place, und dem Sekretär Demaire unterzeichnete Erklärung der Societät wurde in das Journal des Debats eingerückt. Der junge Arzt Schwieg nicht dazu, sondern ließ in die Revue médicale ein Schreiben an den Redakteur derselben, Dr. Cayol, einrücken, in welchem er seine Ansicht vertheidigt und die Erklärung der phrenologischen Societät für eine Täuschung erklärt, da sie die Untersuchung nicht am Schädel selbst, den er zu diesem Zwecke anbietet, sondern nur an einem unvollkommenen Gypsabdruck angestellt habe.

### Die schöne Pariserin.

Seit einiger Zeit erscheint in der französischen Hauptstadt bestweise ein Werk, welches „die schönen Frauen von Paris“ betitelt ist. Eine biographische Skizze begleitet das Vorträt der Glücklichen, welche würdig befunden worden, eine Stellung in dieser Sammlung einzunehmen. Die Frauen aus allen Klassen, die Sultananen der Mode-Bazars, die Schönheiten aus den Vuzläden figuriren in dem galanten Museum neben Fürstinnen, Gräfinen und den Damen aus der volée financière. Mad. B., welche in einem der reichsten Komptoir in der rue de la paix thront, sieht vor wenigen Tagen einen elegant gekleideten jungen Mann, seiner Tourneure, in ihren Laden treten. Er hatte ein Vorteseuille aus dem schönsten, grünen Maroquin unter dem Arm, lange Haare, einen Spizbart und das ganze Aussehen eines Künstlers. „Madame,“ sagte er, „ich bin ein Maler und beauftragt, einige Vorträts für die Sammlung der „schönen Frauen von Paris“ zu liefern. Ich war so glücklich, mit der Ausführung des Ihrigen bedacht zu werden, und komme Sie zu bitten, ob Sie wohl die Sammlung mit Ihrem Bitte beglücken, und mir sitzen wollten. Die Dame schlägt die Augen nieder, meint, daß sie es einer besondern Galanterie zuschreibe, daß man so gut war, an sie zu denken, daß sie wohl nicht schön genug sei, um die Ehre, die man ihr erzeugen will, und noch andere dergleichen Bescheidenheits-Demonstrationen, unter denen aber eine nicht verkennbare Freude hervortruchtete. Nach einigen Sträuben entschließt sich die schöne Handelsfrau, und begibt sich mit dem jungen Künstler in ihr Zimmer, wirft einen Blick in den Spiegel, ordnet die Haare, schmückt sich mit Collier, Ohrgehängen und Bracelets, und heut sich so dem Künstler zum Sitzen an. Nach einer halben Stunde erhebt sich dieser, meint, daß es der Dame zu lästig sein werde, so lang auf einmal zu sitzen, und bittet, den andern Tag die Sitzung beendigen zu können. Mad. B. will die Skizze sehen, der Maler entschuldigt sich aber, daß noch gar keine Aehnlichkeit zu erkennen sei, morgen werden sich erst die Züge formiren. Man schwazt noch einige Momente. Der Künstler betrachtet mit Kennermiene einige Gemälde, welche im Zimmer sich vorfinden, entfernt sich hierauf, und läßt die Dame in einer Extase von Freude. Abends, als sie von ihrem Geschäfte frei war, wollte sie sich erst

in ihrem Triumph wiegen. Zufällig tritt sie zu ihrem Kamine, um ihre Uhr, die daselbst gelegen, aufzusuchen, aber sie war mitsammt der goldenen Kette verschwunden. Es konnte Niemand in's Zimmer gekommen sein, da sie den Schlüssel davon immer bei sich trug. Der junge Man war also ein Dieb, und die Skizze ihres Porträts eine Chimäre. Das hatte sie davon, eine der schönsten Frauen von Paris sein zu wollen.

### Kleine Nüsse in Prosa \*).

#### 1. Zweisylbig.

An Mentz.

Bewegt gedenke ich der schönen Zeit, wo ich um dich sein konnte, wo mir noch die erste war! wo du mir manches Liebchen sangst, und mich dein Ganzes oft so innig freute! — Noch denke ich bewegt der schönen Zeit, und bete für dein Erstes!

#### 2. Zweisylbig.

Wohl haben beide, das Zweite und das Ganze gerne das Erste, und, obshon das Ganze viel kleiner ist, als das zweite, so ist es doch im Sprunge ein viel größerer Meister!

#### 3. Dreisylbig.

Wer seine dritte aus den beiden ersten hätte, könnte kaum der Fliegen sich erwehren, und müßte in unsern jezigen Tagen stets auf der dritten sein, sollen sich die ersten nicht in den Schweiß seiner Stirne mischen! Wer aber statt der dritten das Ganze benützte, der würde für einen possiblichen Narren gelten.

\*) Aus der „Carniola.“

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Literatur.

Briefe von Heinrich Voss. Herausgegeben von Abraham Voss. drei Theile. Heidelberg. Akademische Verlagshandlung von C. F. Winter. 1838. (Vesth zu beziehen durch Hartlebens Buchhandlung.)

Heinrich Voss, Sohn des, den Deutschen ewig unvergeßlichen, Joh. Heinrich Voss, war eine mehr als Mensch, denn als Literat beachtenswerthe Erscheinung. Im Umgange mit den größten Männern — nicht seiner Zeit

allein, sondern aller Zeiten, im Umgange mit F. W. Fr. Richter, Schiller, Goethe u. A. fand der edle Jüngling Gelegenheit, der hohen Bildung seines Geistes und Gemüthes die gehörige Nahrung und Festigung zu geben, fand er leitende Aufmunterung im Streben nach dem Höhern, fand er den Sporn der Nachseiferung. Wie mächtig der Umgang, ja die Nähe bloß dieser glänzenden Gestirne am Horizonte der Menschheit auf sein, für edlere Regungen so empfängliche Gemüth gewirkt habe, finden wir an vielen Stellen vorliegender Briefe

sammlung. Vor allen aber müssen wir die Bescheidenheit Heinrich's erwählen, der von jenen Männern, die ihn geschätzt, geachtet, geliebt, die seine Freunde gewesen, immer nur im Tone inniger, erhabener Verehrung spricht; der einen von der Akademie zu Würzburg an ihn ergangenen Ruf mit den Worten ausschlägt: „Ich bin nicht stark genug, einem solchen Posten vorzustehen.“ Wie gerne würden wir so manchem unserer Journalisten den Uebersetzer des Aeschylus u. Aristophanes zum Muster der sich nicht überschätzenden Selbstkenntniß aufstellen. — Doch was helfe das? Ein anderes Interesse, das dieses Werk besitzt, liegt darin, daß wir unmittelbare Einsicht in die Denk- und Gefühlswelt durch Seelenadel hochgestellter Männer gewinnen. Biographen sind partheiisch für oder wider ihre Helden, die wir nur mittelst der Gläser nach ihrem (der Biographen) Schliff zu sehen bekommen. Briefe, die natürlichen, reinen, unverstellten Herzenergießungen des Schreibers, sind die sichersten, wahrsten, unverfälschten Charakterzeichnungen. So finden wir denn im ersten Bändchen, das den Briefwechsel Jean Paul's und Heinrich Voss's enthält, Beiträge genug, zwei edle Seelen und das zarte, innige Freundschaftsverhältniß derselben kennen zu lernen. Im zweiten Bändchen finden wir Briefe an seinen Onkel H. Chr. Voie und von Frau Griesbach in Jena, in deren Mittheilungen über Goethe und Schiller, die er so hoch verehrt u. so innig liebt, enthalten sind. In ihnen führt er rührende Klage über Schillers Tod und Goethe's abnehmende Freundlichkeit. In den Briefen an den Freiherrn v. Truchseß auf Bettenburg finden sich Urtheile über Männer u. Werke vor, wie Danneker, Wieland, Correggio, Corinna, Jou-

quet's und Hoffmann's Schriften u. A. Auch sie tragen das Gepräge eines gebildeten Geistes und schönen Herzens. Das dritte Bändchen endlich enthält Mittheilungen aus dem Leben von H. Voss, einiges aus seinen hinterlassenen Schriften, Uebersetzungen aus dem Byron, Gedichte u. Mehreres. Allen Verehrern jener hohen Verehrten, denen wir in diesem Werkchen aufs Neue beglücken, wird dasselbe eine willkommenere Erscheinung sein. a—a.

### Mignon-Zeitung.

Manheim. Nun haben auch die Gourmands eine Zeitung. Mit dem Monat August d. J. erscheint bei dem Buchhändler Heinrich Hoff dahier, wöchentlich zweimal, eine „Allgemeine Gastschhaus-Zeitung, Journal für Gastwirthe, Reisende und Freunde der Tafel, herausgegeben von einer Gesellschaft reisender Feinschmecker.“ Wir wollen sehen, wie sich der feine Geschmack dieser Feinschmecker in der Journalstübe ausnehmen werde.

Kottendam. Van Hobelen gilt für einen der merkwürdigsten Männer dieser Stadt. Er war zuerst Markthelfer bei einem Kaufmanne und hat mit der Zeit den höchsten Rang in der holländischen Merkantil-Aristokratie erstiegen. Er besitzt jetzt zwanzig große Schiffe, die in dem ostindischen Handel beschäftigt sind u. von denen jedes wenigstens 100,000 Thaler werth ist, außer großem Grundbesitz, haarem Gelde und Papieren in Menge. Sein Geschäft ist sehr groß und umfaßt Anstalten zum Schiffsbau, so wie zur Fabrication aller dazu nöthigen Gegenstände. Dieser reiche Mann hat die Gewohnheit, einmal im Jahre seiner Familie und seinen Freunden ein Festmahl zu geben, bei welchem er mit bescheidenem Stolze das

isten u. A.  
 ze eines ge-  
 Herzens.  
 sich enthält  
 ben von H.  
 interlassenen  
 us dem By-  
 Allen Ver-  
 gten, denen  
 s Neue bes-  
 willkommene  
 a—a.

## ung.

aben auch die  
 . Mit dem  
 eint bei dem  
 dabier, wo-  
 Algemein-  
 g. Journal  
 und Freunde  
 von einer Ges-  
 schmecker.“  
 sich der seine  
 meler in der  
 werde.

Hobelen gilt  
 gsten Männer  
 uerst Markt-  
 nne und hat  
 Rang in der  
 ristikratie er-  
 anzig große  
 bischen Handel  
 enen jedes we-  
 werth ist, aus-  
 haarem Gelde  
 Sein Geschäft  
 Anskalten zum  
 Fabrikation als  
 stände. Dieser  
 wohnheit, ein-  
 ilie und seinen  
 u geben, bei  
 em Stolze das

Schurzfell zeigt, daß er als Markthel-  
 fer im Anfange zu tragen pflegte. —  
 Ein Millionär in Broek starb und der  
 Nachbar desselben wendete sich an den  
 Erbennehmer, einen Kaufmann in Amster-  
 dam, um die Beszung des Verstorbe-  
 nen an sich zu kaufen. Man wurde um  
 die Summe von fünfzigtausend Gulden  
 einig und der Käufer versprach, den  
 zweiten Tag darauf das Geld zu brin-  
 gen. Er hielt pünktlich Wort u. zählte  
 die fünfzigtausend Gulden in nichts als  
 Coupons von Staatspapieren auf.

Für eb. In unserm heuer sehr bez-  
 suchten Badeort hat sich ein bedeutend-  
 des Unglück ereignet. Bei Gelegenheit  
 des Annafestes wurde ein Feuerwerk  
 arrangirt; beim Abbrennen desselben fuhr  
 eine Rakete in einen Behälter mehrerer  
 Feuerwerks-Apparate; es erfolgte eine  
 fürchtbare Explosion, wodurch eine Ver-  
 sön getödtet u. mehrere mehr oder we-  
 niger schwer beschädigt wurden.

New-York. Auf dem Erie-Ka-  
 nal in Nordamerika fährt eine schwim-  
 mende Buchhandlung herauf und hin-  
 unter. Da erhält sich doch die Literatur  
 über dem Wasser, obgleich auch die Krebse  
 in ihrem Elemente sind.

London. Die Königin setzt ihre  
 täglichen Reitübungen fort, wobei sie  
 von einer jungen Dame, die das Amt  
 einer Stallmeisterin vereitt, beständig  
 begleitet wird. Diese Miß hat bereits  
 fünf Pferde für den besondern Dienst  
 ihrer Majestät zugeritten.

St. Petersburg. Das Haus  
 Demidoff hat in den drei ersten Mona-  
 ten d. J. in St. Petersburg drei Speis-  
 seankalten unterhalten u. 34,000 Por-  
 zionen meist unentgeltlich vertheilt  
 lassen.

Palermo. Ein seltsamer Aber-  
 glaube herrscht in Sicilien in Betreff der  
 Heirathen im Monat Mai. Nie würde sich  
 eine Sicilianerin bewegen lassen, in Mai

einem Manne die Hand zu geben und  
 wenn es ein Herzog wäre. Eine im Mai  
 geschlossene Ehe gilt nämlich für eine  
 außerordentlich unglückliche.

Et boeuf. Die Magd eines hiesi-  
 gen Restaurateurs hat neulich eine merk-  
 würdige Szene aus „Ehrgeiz in der Kü-  
 che“ aufgeführt. Sie stürzte sich in's  
 Wasser, und zwar (wie sie nach ihrer  
 Rettung aussagte) weil das Mittagess-  
 sen, das sie zu kochen hatte, zu spät  
 fertig geworden war.

## Der Modenbouvier.

(Paris, 21. Juli.)

„Die launenhafte Göttin spricht:  
 Gehorchet blindlings, prüfet nicht!“

1. Die Form der Strohhüte hat eine  
 Veränderung angenommen, die einen Anstrich  
 von Eleganz gewonnen hat; sie ist jetzt  
 nämlich so ziemlich herabgelassen, daß nicht  
 das ganze Gesicht offen bleibt.

2. Die Verzierungen der Hüte sind von  
 Krepp oder gefältelter Gaze von der Farbe  
 des Hutes; die Blumen gibt man an den  
 Untertheil des Schirmes und sehr hintenach.  
 Der untere Theil des Hutes ist gewöhnlich  
 mehr garnirt als der obere, was aber nicht  
 immer zum größten Vortheile den Haaren  
 gereicht.

3. Das, was nach den Reidsstroh Hüten  
 das Leichteste und Zierlichste ist, sind die Hüte  
 von weißem, rosenrothem u. blauem Krepp.  
 Die Hüte von Spitzen und die Kapoten von  
 schwarzem Tulle tragen sich ebenfalls gut, ob-  
 wohl sie bereits anfangen sehr allgemein zu  
 werden.

4. Die Straußfedern gewinnen einige  
 Beliebtheit.

5. In diesem Augenblick besteht die Mehr-  
 zahl der Anzüge aus weißen Kleidern, gar-  
 nirt mit hohen Falben, oder einer Doppel-  
 Garnitur, die sich stufenartig auf jeder Seite  
 des Hotes erhebt. Diese Garnituren sind mit  
 einem einfachen Saume, oder einer kleinen  
 Spitze, oder einem Feston eingefast; aber  
 das alles so leicht, so einfach, wie kein größ-  
 ter Luxus in seiner Frische besteht.

6. Die kurzen Armeletts sind fast ausschlie-  
 send beliebt. Die Neglige und die aroße

Solette (aber selten die Promenade) haben sie angenommen. Die Bauschien stehen gut den lichten Stoffen. Die kurzen Ärmel müssen immer von genetzten schwarzen Daumhandschuhen begleitet sein.

7. Um den Rücken, besonders jenen der Ueberbürte, mehr Leichtigkeit und Eleganz zu verleihen, macht man auch die Falten sehr klein.

8. Die Röcke sind immer sehr weit. Man sieht fast keine gepöste Leibchen mehr; sie sind auf den Winter verschoben, und das nicht mit Unrecht; denn dieser Schnitt steht selten leichten Stoffen gut, da er fast unerläßlich Falten verursacht.

9. Die etwas breiten Gürtel von Väandern, die seitwärts zugebunden werden, gewinnen Beliebtheit.

### Local-Beitung.

Tag s begebenheit. Ein betragenswerthes Ereigniß, das seit mehreren Tagen in beiden Nachbarstädten Aufsehen erregt und das Tagesgespräch bildet, haben wir bisher darum mit Stillschweigen übergangen, weil die ganze Sache noch ein dichter Schleier verhüllte, der uns in Ungewißheit ließ, ob der Vorfall überhaupt zu der Klasse eines begangenen Verbrechen, oder eines zufälligen Unglücks zu rechnen sei. Leider sprechen sich die Umstände jetzt fast mit Gewißheit für erstern Fall aus. Die Sache verhielt sich in Kürze so. Am 22. v. M. Morgens entfernte sich der israelitische Juwelenhändler, Lazar Hirsch in Altosen, ein sehr wohlhabender, ordnungliebender und im Ruße der Rechtlichkeit stehender Mann, von seiner Wohnung, mit dem Vorgeben, daß er in einem Hause wegen eines Juwelenhandels bestellt sei, ohne jedoch dieses Haus näher zu bezeichnen. Er nahm, so viel man beiläufig weiß, an Juwelten, Eßterbazyischen Loosen u. baarem Gelde für circa 18,000 fl. C. M. zu sich u. fuhr auf einem sogenannten Stellwagen von Altosen bis zur Schloßstraße; hier stieg er aus, entfernte sich, und ward nicht wieder gesehen. — Begebens warteten seine Gattin u. seine sechs Kinder, denen er ein musterhafter Gatte und Vater war, auf seine Rückkehr den gan-

zen Tag — er kam nicht. Am folgenden Morgen meldete die betrübte Gattin den Vorfall den Vereichten, die sich sogleich sehr thätig bezeigten. Man konnte sich Anfangs über dieses plötzliche Verschwinden nur in Mutmaßungen ergeben, die sich auf die mannigfaltigste Art gestalteten. Eine Meinung war vorherrschend, daß sich der Vermißte irgend eines dringenden Geschäftes halber auf die Reise begeben habe; ja man wollte ihm sogar selbst die Theilnahme an einem Verbrechen zuschreiben, u. seine Entfernung eine Flucht nennen. Aber sollte der treue Gatte, der liebende Vater seine Familie von einer plötzlichen Abreise nicht in Kenntniß gesetzt haben? und er, der immer redliche Mann, sollte sich solch eines schweren Vergehens schuldig gemacht haben, das ihn nöthigen sollte, die Flucht zu ergreifen? Keines von Beiden! Durch die Thätigkeit der Öfner als Pestheerbehörde sowohl ist man jetzt schon wenigstens zu der Gewißheit gekommen, daß der Vermißte sich nicht freiwillig entfernte, u. höchst wahrscheinlich ermordet wurde. Bereits sind mehrere von den vermißten Juwelten, die verkauft wurden, entdeckt worden, bereits sind auch mehrere Personen als verdächtig eingezogen worden, darunter ein Burjche, bei dem man viele der vermißten Juwelten und einige der Papiere vorgefunden, und der vorläufig, daß er sie selbst gefunden hätte. Von dem Körper des Lazar Hirsch hat man zwar noch keine Spur; aber die Untersuchung ist in vollem Gange u. man hofft von der Klugheit und Thätigkeit unserer Behörden, daß das Verbrechen bald entdeckt und der Gerechtigkeit anheim fallen werde.

—  
Veneziz (Ung. Nationaltheater.) Die zweite Darstellung der in Wien und hier mit so vielem Beifalle ausgenommenen herrlichen Oper: „Gemma di Verghis“, Musik v. Donizetti, findet heute u. zwar als Benefiz des gebildeten u. achtbaren Sängers Hrn. Conradi statt, und man sieht mit vollem Rechte einer großen Theilnahme entgegen.

### Modenbild. Nro. 31.

Paris, 20. Juli. Koeffüre von englischen Spitzen. Kleid v. brockirtem Organdie. Bonnet von Tulle. Handschuhe von Zitet.